

Gegenwind im Netz. Genderpolitische Reflexionen über virtuelle Frauen-Räume

Christine Schachtner, Universität Klagenfurt

Die Anstrengungen, den virtuellen Raum für Frauen zu sichern, häufen sich. War die Frage des Zugangs von Mädchen und Frauen zur medialen Technik in den vergangenen zehn Jahren primär ein Thema der Frauenforschung und der Bildung, so haben sich nunmehr verstärkt auch die Politik und die Frauen selbst in den Diskurs eingeschaltet. Ich behaupte: Es geht nicht mehr nur um die Sicherung von Gleichberechtigung in einem Segment der Moderne, es geht um die Teilhabe oder Nicht-Teilhabe an der Moderne insgesamt. Im Kontext der globalen Ökonomie ist die Raumfrage zur entscheidenden politischen Frage geworden. Der Raum wird neu geordnet; der Zugang zu Räumen entscheidet über den Zugang zu Ressourcen und Lebenschancen, ein Prozess, der nicht geschlechtsneutral verläuft, sondern entlang vergeschlechtlichter Strukturen.

Im Folgenden werde ich die Raumfrage in den Kontext der Globalisierung stellen mit dem Ziel, die Brisanz zu verdeutlichen, die in der Besetzung virtueller Räume durch Mädchen und Frauen steckt. In einem zweiten Teil werde ich anhand einer eigenen Studie die konstitutiven Bedingungen von Mädchen- und Frauennetzen herausarbeiten sowie den Beitrag dieser Netze für eine gendersensitive Informationsgesellschaft.

Globalisierung und Raum

Ist es nicht unsinnig, die Raumfrage als ein Thema der Globalisierung zu definieren? Globalisierung zeichnet sich durch ein komplexes disembedding aus: Die Wirtschaft entbettet sich aus der Gesellschaft, soziale Beziehungen lösen sich aus ortsgebundenen Interaktionszusammenhängen, stationäre Energien werden durch fossile, in alle Welt transportierbare Energien abgelöst, die monetäre Akkumulation entkoppelt sich von der realen, an einen Standort gebundenen Akkumulation (vgl. Young 1998,

144). Raum und Raumgrenzen scheinen keine Rolle mehr zu spielen. Dem grenzüberschreitenden globalen Handeln entspricht eine grenzüberschreitende Organisationsstruktur, die die Ströme der Produktion und Zirkulation kanalisiert. Wer führt Regie in diesem Prozess? Keine Nationalregierung wäre dazu in der Lage, auch wenn die USA eine privilegierte Position einnehmen. Macht darf nicht durch nationalstaatliche Grenzen beschränkt sein, soll sie dem Globalisierungsprozess dienen. Es gibt keinen identifizierbaren Souverän. Die Souveränität hat laut Michael Hardt und Antonio Negri eine neue Form angenommen, die eine Reihe nationaler und supranationaler Organismen zu einem Herrschaftsapparat vereint (vgl. Hardt/Negri 2003, 10). Die neue Form der Souveränität wird von Hardt/Negri als Empire bezeichnet.

Das Empire ist, so verstehe ich die Autoren, ein Konglomerat aus Gesten, Regeln, Institutionen, das Schritt für Schritt den globalen Raum in seiner Gesamtheit aufnimmt und die Interessen der globalen Ökonomie ins Zentrum rückt. Das Empire ist die souveräne Macht, die die Welt regiert. Es unterstützt einerseits die räumliche Streuung globaler Wirtschaftstätigkeit und andererseits deren territoriale Zentralisation. Global übergreifende Wirtschafts- und Finanzabläufe erfordern zentrale Orte, sog. Global Cities (vgl. Sassen 1997, 18), die als strategische Knotenpunkte der Weltwirtschaft fungieren. Global Cities treten als Standorte führender Wirtschaftszweige, als globale Märkte und als Steuerungszentralen in Erscheinung, an denen soziale und technische Infrastruktur hochkonzentriert zur Verfügung steht. Die Globalisierung braucht Orte, an denen sie sich realisiert.

Der Raum konstituiert die Bahnen, die die wirtschaftliche Globalisierung zieht (vgl. Sassen 2000, 7). Diese Bahnen ziehen sich nicht nur durch den geografischen Raum; die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien eröffnen dem Globalisie-

rungsprozess zusätzlich immaterielle Räume in Gestalt computerbasierter Kommunikations- und Informationsstränge. Es ist nicht neu, den Raumbegriff auch auf immaterielle Zusammenhänge anzuwenden. Der Stadtsoziologie Georg Simmel schrieb dem materiellen Charakter des Raums bereits in den 20er Jahren die entscheidende Bedeutung zu. Nicht der geografische Raum bildet laut Simmel das große Reich, das tun die psychologischen Kräfte (vgl. Simmel 1922, 460). Der Raum ist für Simmel eine Tätigkeit der Seele. Dieser Gedanke findet seine Fortsetzung in dem Begriff Lebenswelt, wie ihn Schütz/Luckmann definieren. Lebenswelt ist das Insgesamt an Normen und Werten, das Menschen eines Milieus oder Kulturkreises gemeinsam ist, kurz, ein intersubjektiver Sinnzusammenhang (vgl. Schütz/Luckmann 1975, 33).

Die elektronischen Datennetze bieten der Konstitution von Sinn ein neues Gehäuse. Manuel Castells zufolge befinden wir uns im Übergang zu einer Gesellschaft, die sich entlang von Informationsströmen organisiert (vgl. Castells 2002, 386). Die gewachsene gesellschaftliche Bedeutung von Wissen und Information betrifft die Sinnkonstitution im sozialen, kulturellen und ökonomischen Bereich. Castells konstatiert einen Übergang von der industriellen Wirtschaft zur informationellen Wirtschaft, der sich Mitte der 70er Jahre anbahnte und in den 90er Jahren konsolidierte (vgl. Castells 2001, 92).

In der informationellen Wirtschaft findet eine Verallgemeinerung der wissensbasierten Produktion und des wissensbasierten Managements statt, die sämtliche wirtschaftliche Prozesse erfasst und sich auf globaler Ebene abspielt. Elektronische Datennetze leisten als Transporteur von Symbolen und Zeichen hierfür unverzichtbare Dienste.

Auch die weltweite soziale und kulturelle Entwicklung schöpft aus den Bilder- und Textströmen der virtuellen Räume. In unbegrenzt großer Zahl stellen die virtuellen Räume Foren, Chats, Mailinglisten, Online-Spiele zur Verfügung, in denen sich Menschen treffen und neue Sinnhorizonte ausbilden können.

In Sekundenschnelle kann über Kontinente hinweg kommuniziert werden. Die computerbasierten Informations- und Kommunikationsströme breiten sich wie ein unsichtbares Spinnennetz aus, das Regionen und Orte aus unterschiedlichsten Teilen der

Welt ins Netz zieht und das die meist national gedachten kulturellen Landkarten unterwandert (vgl. Hess/Lenz 2001, 19).

Räume sind, so möchte ich abschließend die eingangs aufgeworfene Frage beantworten, im Zuge der Globalisierung nicht bedeutungslos geworden. Als Schauplatz der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Globalisierung haben die großen Städte und die computerbasierten Kommunikations- und Informationsstränge eine neuartige strategische Bedeutung gewonnen.

Raumordnung und Geschlechterordnung

Mit der Neuordnung des Raums im Zuge der globalen gesellschaftlichen Transformation ist allerdings auch die Entstehung neuer sozialer Ungleichheiten verbunden. Diese resultieren aus der funktionalen Widmung von Räumen und aus dem Zugang zu Räumen. Den Global Cities als Macht- und Schaltzentralen entsprechen randständige Gebiete, die aus den globalen Wirtschaftsabläufen ausgegrenzt sind. Ein Gitter strategisch wichtiger Orte spannt sich über die Welt; von New York nach London und Sydney, von London nach Frankfurt, Zürich, Paris usw... Orte, die auf dem Gitter nicht platziert sind, befinden sich im Abseits.

Die Hierarchisierung von Räumen setzt sich in den Metropolen fort. Je wichtiger einzelne City-Regionen für die globale Ökonomie sind, desto höher ihr Marktwert. Stadtgebiete, die für die globale Ökonomie von Interesse sind, entziehen sich dem Zugriff durch andere Interessensgruppen. Rund um die Metropolen entstehen zunehmend marginalisierte Gebiete, in denen Menschen leben, die aus dem Globalisierungsprozess ausgegrenzt sind oder ihn auf niedrigem Einkommensniveau als Putzfrauen, Müllmänner, Boten, Kindermädchen mittragen. Einer wachsenden Zahl von Menschen bleibt der Zugang zu attraktiven Räumen verschlossen.

Die Zugangsbeschränkungen gelten auch für die virtuellen Räume, die zu einem nicht mehr wegzudenkenden Teil der informationellen Wirtschaft, aber auch der Kultur- und Sozialentwicklung geworden sind. Wer über eine gute Schulbildung verfügt und

bezahlen kann, kann sich in die virtuellen Räume einloggen und teilhaben an den ökonomischen und soziokulturellen Ressourcen, die das Netz bietet; er wird Hochgeschwindigkeits-Service haben, der Rest bewegt sich auf langsamen Bahnen.

Die Welt ist zu einem gefährlichen ungleichen Ort geworden, heißt es im Entwicklungsreport 2000 der Vereinten Nationen, eine Entwicklung, die sich nicht jenseits der Geschlechterverhältnisse abspielt, sondern der Logik des androzentrischen Diskurses folgt. Diesem Diskurs korrespondiert das neoliberale Politikprojekt, das die im Zuge der Globalisierung entstandenen sozialen Ungleichheiten politisch legitimiert. Neoliberale Ideologie setzt auf das freie Spiel ökonomischer Kräfte zu Lasten von Bereichen, die dieses Spiel stören. Die Trennlinie zwischen hochbewerteten geförderten Bereichen einerseits und vernachlässigten Bereichen andererseits verläuft entlang geschlechtlicher Konnotationen. Privilegierte Bereiche wie Wirtschaft, Handel, Finanzen, Politik gelten als männliche Domäne; marginale Bereiche wie Erziehung, Pflege, Betreuung, Bildung, Gesundheit, Umweltschutz zählen als Bereiche der Reproduktion in einer vergeschlechtlichten Gesellschaft zur weiblichen Domäne (vgl. Kreisky 2001, 83f.).

Die Hierarchisierung von Bereichen reproduziert sich in der Funktionsbestimmung von Räumen. Attraktive Räume stehen tendenziell männlich konnotierten Bereichen zur Verfügung, während für weiblich konnotierte Bereiche der Raum im wörtlichen und übertragenen Sinn begrenzt ist. Letztere sind nicht nur am schnellsten von Kürzungen der öffentlichen Haushalte bedroht; sie können auch kaum Ansprüche auf begehrte City-Lagen anmelden.

Spielplätze, Jugend- und Altenclubs, Bürgerzentren müssen im Zweifelsfall den Raumansprüchen des Kapitals weichen. Das maskuline Leitbild neoliberaler Politik geht einher mit einer Hierarchisierung gesellschaftlicher Aufgaben und Räume, der die Hierarchisierung sozialer Gruppen entspricht. Diskriminiert und ausgegrenzt werden Lebensformen und Existenzweisen, die dem maskulinen Leitbild widersprechen sowie diejenigen, die diese Existenzweisen repräsentieren. Gefährdet sind Alte, Behinderte, Kinder sowie diejenigen, die aufgrund von Geschlecht und kultureller Herkunft störende Existenzweisen verkörpern. Das betrifft Frauen, aber

auch Männer und unerwünschte Arten von Männlichkeit.

Es kann angesichts des maskulinen Leitbilds nicht verwundern, wenn sich Frauen in den letzten Jahren den Zugang zu den virtuellen Räumen als begehrenswerte Orte der Informationsgesellschaft erkämpfen mussten und wenn Mädchen und Frauen noch immer in diesen Netzen unterrepräsentiert sind. Weltweit lag der Anteil weiblicher Netzuser einer Studie von 1998 zufolge bei 33,6 % (GVV's 10th www User Survey): Der Anteil dürfte sich zwischenzeitlich erhöht haben, für Deutschland wird der Anteil weiblicher Netzuser mit 42 % (www.gfk.de) angegeben, für Österreich mit 47 % (www.statistik-österreich.at/fachbereich_forschung).

Der Bildungsstand erweist sich weltweit als wichtige Zugangsbedingung. Der GVV-Studie zufolge hatten 97,4 % der Userinnen einen höheren Bildungsabschluss. Auch die computerbasierten Informations- und Kommunikationsnetze sind ein Feld, auf dem der Kampf um Raum ausgetragen wird. Schließungsmechanismen in Gestalt hoher Zugangskosten, einer ausgrenzenden Angebotspalette oder diskriminierender Kommunikationsstandards werden wirksam, wenn diejenigen Anspruch auf Räume erheben, denen diese Räume bislang verschlossen waren.

Ich ziehe ein Fazit: Sowohl der Zugang zu den anfassbaren Räumen der sozialen Nahwelt als auch der Zugang zu den immateriellen Räumen des Cyberspace entscheidet über Zugehörigkeit und Nichtzugehörigkeit, kurz über den sozialen und ökonomischen Ort, den die Subjekte in der Informationsgesellschaft einnehmen dürfen. In diesen gesellschaftlichen Kontext möchten wir die im Rahmen des Forschungsprojektes ‚E-Network‘ untersuchten Versuche von Mädchen und Frauen stellen, im Netz-Medium Platz zu nehmen. Sie sind einzureihen in Strategien des Widerstands gegen ein Global Play, das dazu tendiert, die Geschlechterverhältnisse zu verfestigen.

Virtuelle Mädchen- und Frauennetze

In einer vom Deutschen Bundesministerium für Bildung und Forschung finanzierten Studie wurden unter meiner Leitung vier in Deutschland entstandene

ne computergestützte Frauennetze und ein Mädchennetz untersucht. Es handelt sich um Business- und Bildungsnetze, die sich an spezifische Gruppen von Frauen richten: an Frauen aus der IT-Branche, an Journalistinnen, an Lehrerinnen, an berufstätige Frauen allgemein und an Schülerinnen. Die Mitgliederzahlen liegen in den einzelnen Netzen zwischen 1.000 und 25.000; die meisten Mitglieder hat LizzyNet, ein Mädchennetz.

Die Netze verdanken ihre Existenz entweder dem Engagement einzelner Frauen oder der Initiative des Deutschen Bundesministeriums für Bildung und Forschung, wie das Lehrerinnen- und Schülerinnen-netz. Der Bildungsstand der Netzwerkerinnen ist hoch; sämtliche Frauen, die die Netze aufgebaut haben und gestalten, verfügen über Hochschulreife; jene, die sie lediglich nutzen, verfügen zu ca. 94 % mindestens über Hochschulreife, viele über ein Hochschulstudium. Der Anteil der verheirateten Frauen unter den Netzerinnen ist am größten; fast die Hälfte der Frauen lebt mit Kindern zusammen. Das ist bereits ein Hinweis darauf, dass das Netz-Medium für Frauen mit Familienaufgaben ein attraktives Medium ist.

Was motiviert Frauen, digitale Frauennetze aufzubauen und was motiviert sie, sie zu nutzen?

Die Antworten der Frauen und Mädchen lassen sich in einem Motiv zusammenfassen: erlebte Schließungsmechanismen im Kontext von Technik insbesondere im Kontext der Computertechnik. Schließungsmechanismen treten dort auf, wo soziale Güter und begehrte Positionen nur begrenzt zur Verfügung stehen; jene, die einen begünstigten Zugang haben, wehren solche Gruppen ab, die einen benachteiligten Status haben (vgl. Cyba 1993, 38). Die IuK-Technik ist in zweifacher Hinsicht, als Medium und als technisches Artefakt von Schließungsmechanismen umgeben, die in Richtung Frauen und Mädchen ausgrenzend wirken.

In den Medien generell sind Frauen unterrepräsentiert; sie tauchen allenfalls in den Bereichen Unterhaltung, Musik, Freizeit auf, kaum jedoch im Kontext von Politik. Der geschlechtsspezifische Bias existiert auch im Hinblick auf die medialen Inhalte;

die Interessen und Themen von Frauen sind unzureichend vertreten.

Auch die Technik ist ein männlich konnotierter Bereich, obschon Frauen von jeher Expertinnen der Haushaltstechnik sind.

Dort aber, wo es um angesehene technische Bereiche geht, wo die Handhabung und Entwicklung von Technik Geld und Prestige versprechen, greifen Schließungsmechanismen. Dies musste bereits Ada Lovelace erfahren, eine Pionierin der Computertechnik. 1833 nahm die 18jährige Ada an der Vorführung der von Charles Babbage entwickelten Differenzmaschine teil.

Dieses Erlebnis motivierte die junge Frau zu mathematischen Studien und zur Zusammenarbeit mit Babbage. 1842 übersetzt sie ein Memoire, in dem der italienische Militäringenieur Menabrea die Analytische Maschine, eine Weiterentwicklung der Differenzmaschine, beschreibt. Ada beschränkt sich nicht auf die Übersetzung, sie fügt einen Kommentar hinzu, mit dem sie entwirft, was später als Computer-Programmierung bekannt wird (vgl. Plant 2000, 16). Charles Babbage schlug nach der Veröffentlichung jede weitere Zusammenarbeit mit Ada aus.

Im Jahre 1996 kommentieren Gibson/Sterling in ihrem Buch ‚Die Differenzmaschine‘ Adas Verhalten: „Eine starke Frau! trägt grüne Brillen und schreibt gelehrte Bücher (...). Sie möchte das Universum umstürzen und mit den Hemisphären Würfel spielen. Frauen wissen nie, wann sie aufhören müssen“ (Gibson/Sterling 1996). Im Reich der Technik und des technischen Fortschritts war Ada nicht willkommen.

Von ähnlichen Erfahrungen berichteten fast 50 Jahre später in einer eigenen Studie Softwareentwicklerinnen; ihren Wunsch, ein Mathematik- oder Informatikstudium zu beginnen, mussten sie in der Regel – so ihre Aussage – gegen den Berufsberater und oft gegen ihre Mütter durchsetzen; Unterstützung dagegen kam von den Vätern. Auch Frauen tragen dazu bei, dass Schließungsmechanismen greifen.

Die Initiatorinnen der Frauennetze befürchteten, dass sich solche Schließungsmechanismen ins Internet hinein fortsetzen. Diese Befürchtung resultierte aus einschlägigen Erfahrungen im gemischtgeschlechtlichen Bereich des Internet.

Unsere Interviewpartnerinnen waren sich einig, was sie dort am meisten stört und eine von ihnen

fasst es in einem Begriff zusammen: die "Hopplajetzt-komm-ich-Attitüde", die ihnen von männlichen Internetbesuchern nicht selten entgegen kommt. Sie impliziert den Anspruch auf Überlegenheit in technischen Fragen nach dem Motto "die Welt (die technische Welt, d. V.) gehört mir, das Gegenteil muss mir erst bewiesen werden".

Die Konsequenz dieser Attitüde ist ein Übermaß an Selbstdarstellung auf Kosten themenzentrierter Diskussion aus der Sicht der Frauen. Das nervt, ist anstrengend und ineffizient, so finden sie.

Ein viel größeres Gewicht als die im Netz erfahrenen Schließungsmechanismen haben in den Interviews jedoch Schließungsmechanismen, die sich rund um das Netz entfalten und sich – metaphorisch gesprochen – wie ein Schutzwall über die Computertechnik stülpen. Sie zeigen sich auf der Ebene von Raum, Wissen, Kommunikation.

Raumorientierte Schließungsmechanismen

Schauplatz Schule:

Ob es um Computerräume geht und um die dazugehörigen Posten der Administratoren oder um den landeseigenen Server für LehrerInnen, all diese materiellen und immateriellen Orte und Positionen entziehen sich dem Zugriff weiblicher Lehrkräfte weitgehend.

So kann eine Lehrerin nicht mit der von ihr bevorzugten Lernsoftware arbeiten, weil die Administratoren das Aufspielen der Software auf die schuleigenen Computer verweigern.

Wissensorientierte Schließungsmechanismen

Wieder Schauplatz Schule:

Die männlichen Kollegen mit ihren Vorstellungen von Inhalt und Didaktik, die einer Lehrerin zu technisch orientiert erscheinen, dominieren die informationstechnische Grundausbildung.

Weibliche Lehrkräfte kriegen in der informationstechnischen Grundausbildung kein Bein auf den Boden, berichten die von uns interviewten Lehrerinnen; Informationen über Fördermaßnahmen werden unterschlagen; sogar von Mobbing ist die Rede.

Kommunikationsorientierte Schließungsmechanismen

"Also, in einer Männerrunde hätte ich nicht nach Cookies fragen können", erklärt eine Netzwerkerin. Immer wieder wird von einer herablassenden Haltung berichtet, die technisch versierte Männer in der Alltagskommunikation an den Tag legen, wenn es um das Thema Technik geht. Sprüche wie 'Man muss so programmieren, dass sogar eine dumme Sekretärin das versteht' oder 'Mein Gott, Mädels', als Antwort auf eine technische Frage einer Frau kommen selbstverständlich und arglos. Das zeigt, wie tief die Meinung von der weiblichen Inkompetenz in Sachen Technik im kollektiven Denken verhaftet ist.

Die Computertechnik umgibt ein androzentrischer Diskurs, bestehend aus Einschätzungen, Redensarten, Regeln, Maßnahmen, Praktiken, die darauf hinaus laufen, Mädchen und Frauen auf Distanz zu halten. Es handelt sich um einen Diskurs, der dem Gebrauch und der Aneignung technischer Kompetenzen vorgelagert ist, der, noch ehe Mädchen und Frauen Gefallen am Umgang mit Technik finden könnten, signalisiert: Halt! Hier machst du dich lächerlich! Dieses Feld ist riskant! Hier ist kein Platz für dich! Solche Signale werden in einer frühen Phase weiblicher Biografien gesetzt und wirken.

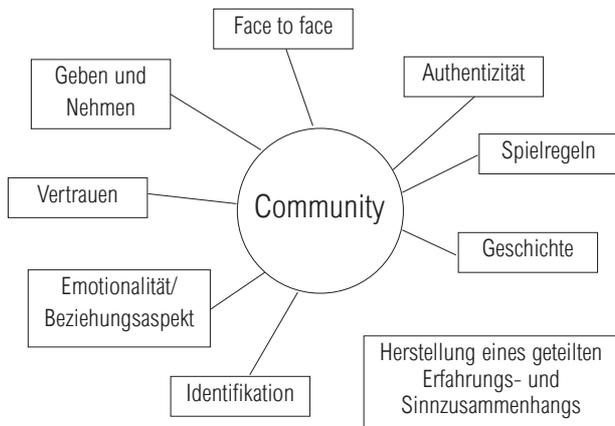
Dies beweist die Unterrepräsentanz von Frauen in technischen Berufen und im Internet. Aber sie wirken nicht immer. Das beweist unter anderem die Entstehung computergestützter Medien- und Frauenräume.

Welches sind die konstitutiven Bedingungen dieser Netze?

Netzwerke sind dynamische, relativ dauerhafte und doch offene soziale Gebilde, die sich durch horizontale Strukturen und durch eine Bündelung der Ressourcen derer auszeichnen, die Mitglied des Netzwerks sind.

Ein Netzwerk kann nicht als fertiges Produkt etabliert werden; es muss entstehen. Aus einem Netzwerk kann eine Community werden. Das folgende Schaubild zeigt, welche Bedingungen wir als konsti-

tutive Bedingungen einer Community herausgefunden haben.



Ich kann an dieser Stelle nur auf die wichtigsten Bedingungen eingehen.

Geben und Nehmen

„First give then take“, dies sei die Philosophie des eigenen Netzwerks, erklärt eine der im Organisationsteam eines Frauennetzes tätigen Frauen. Das ‚Geben und Nehmen‘ bildet in allen Netzen das Kernstück der für das Netz unverzichtbaren Elemente. Eine Win-win-Situation garantiert, dass das Netz für alle attraktiv bleibt. Der Gewinn kann unterschiedlicher Art sein; er reicht von neuen medientechnischen Kenntnissen über alltagspraktische Tipps bis zur Kooperation bei der Erledigung von Aufträgen.

Die Win-win-Situation wird teilweise durch Regeln abgesichert. So besteht für die Mitglieder des Netzes Webgirls die Verpflichtung, Antworten auf Fragen, die den anderen Mitgliedern gestellt werden, schriftlich zusammengefasst, dem gesamten Netzwerk zur Verfügung zu stellen.

Face-to-face-Kontakte

Das Geben und Nehmen gelingt besser, wenn die Online-Kontakte durch Face-to-face-Kontakte ergänzt werden. Alle untersuchten Netze sehen solche Kontakte in Form von regionalen Treffen, von Computerkursen, von LAN-Partys (local area network) vor. In der Face-to-face-Kommunikation können „rüde“ Töne relativiert werden, die sich in die Offline-Kommunikation leicht einschleichen, weil eindeutig

und ohne Körpersprache kommuniziert wird. Die leibhaftige Begegnung erhöht die Verbindlichkeit der Beziehungen und damit die Stabilität des Netzes.

Herstellung eines geteilten Sinnzusammenhangs

Virtuelle Netzwerke sind neue Orte, an denen uns vertraute Werte und Normen nur relative Gültigkeit besitzen. Das liegt zum einen an den kulturellen Durchmischungsprozessen im Netz und zum anderen an der Besonderheit digitaler Räume, in denen sich Fragen der Identität, der Authentizität, der Gemeinschaftsbildung, der Moral neu stellen. Soll ein tragfähiges neues soziales Gebilde entstehen, braucht es eine konsensuelle Werte- und Normbasis. Eine wichtige Rolle hierfür spielen die Netzdiskurse in thematisch gegliederten Foren.

Als sinnkonstituierende Diskurse in den Mädchen- und Frauennetzen haben sich der Moral-, der Beziehungs-, der Beratungs-, der Gender-, der Zukunftsdiskurs herausgestellt. Unter dem jeweiligen Fokus werden aktuelle weltpolitische Ereignisse diskutiert, aber auch persönliche Probleme wie Angst vor Arbeitslosigkeit. Das Austauschen von Argumenten, das Austragen von Kontroversen, das Lösen von Konflikten, das Umgehen mit Differenz und Vielfalt, das wechselseitige Unterstützen und Beraten stiftet kommunikative Zusammenhänge, die die TeilnehmerInnen einander vertraut machen und aneinander binden.

Spielregeln

Die Bedeutung der Regeln in Mädchen- und Frauennetzen hat uns als Forscherinnen zunächst überrascht. Das empirische Ergebnis jedoch ist eindeutig: „Damit das Netzwerk funktioniert, braucht es“ aus Sicht der Mitglieder, „ein Regelwerk als Grundgerüst“. Die vorgefundenen Regeln beziehen sich auf die Organisations-, die Beziehungs-, die Zugangsbe- ne. Wichtige Regeln sind, um nur einige Beispiele zu nennen, dass man authentisch agieren muss und keinen nicknameNickname benutzt, dass die Beiträge qualifiziert sein müssen, dass man wertschätzend mit einander umgeht und dass nur Frauen Zugang zum Netz haben. Die Existenz von Regeln garantiert emo-

tionale Sicherheit, Vertrauen, effiziente Nutzung, kurz, ein lebendiges Netz und unterstützt die Bereitschaft zum Geben und Nehmen.

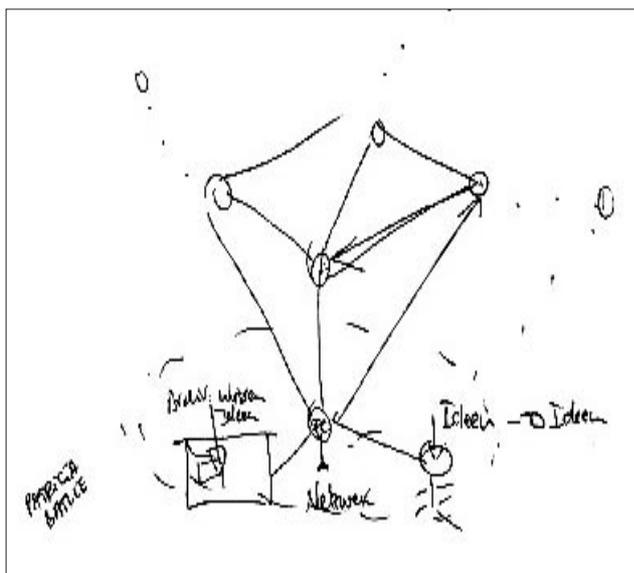
Sorge tragen / Verantwortung übernehmen

Netzwerke laufen nicht von alleine; sie müssen umsorgt werden. Sorge tragen, das heißt Aktivitäten initiieren, Strukturen schaffen, Probleme lösen, anregen, vermitteln, zügeln, schlichten, powern. Das Erfordernis zur Übernahme von Sorge stellt die Netze vor eine doppelte Herausforderung. Wer darf Sorge tragen in einem horizontalen Netz, denn Sorge bedeutet auch Machtzuwachs? Und: Wer kann Sorge tragen? Wer hat die zeitlichen Ressourcen? Darf man für die Übernahme von Sorge Geld verlangen? Die letzte Frage zu beantworten, fällt den Netzwerkerinnen nicht leicht, denn es wäre Geld für etwas, was Frauen qua Geschlechterordnung von jeher ihrer Umgebung unentgeltlich bieten.

Worin besteht das Potenzial der Netze?

Zentrale Funktionen haben digitale Frauennetze als Wissens- und Kompetenzzentrum, als Community und als Portal zur Welt.

Wissens- und Kompetenzzentrum



Das Frauennetz liefert Wissen, Information, Ideen

Wissen und Ideen über Ideen liefert das Frauennetz dieser Visualisierung zufolge, die eine grafische

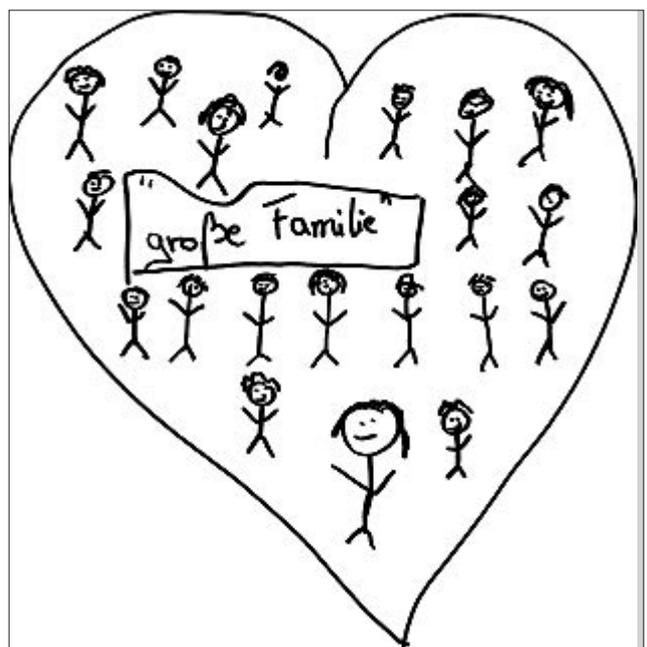
Antwort einer Netzerin auf die Frage darstellt: Was bietet mir das Netz? Die Frauennetze sind von den Gründerinnen als Wissens- und Kompetenzpool konzipiert.

Das Wissen wird generell z.B. in Form von Links und Newsletters, von Computerkursen online oder auf individuelle Anfrage an andere Netzerinnen zur Verfügung gestellt. Nachgefragt wird technisches, allgemein berufliches und alltagspraktisches Wissen. Im Durchschnitt dauert es keine halbe Stunde bis die erste Antwort auf eine Frage kommt, berichtet eine Userin und innerhalb weniger Stunden steht eine Antwortensammlung zur Verfügung.

Darüber hinaus entstehen Formen kollaborativen Lernens, ein Lernsystem der besonderen Art, wie eine Userin erklärt. Das kollaborative Lernen äußert sich zum Beispiel darin, dass ehemalige Managerinnen junge Frauen bei der Existenzgründung coachen oder Studentinnen der Informatik für Schülerinnen HTML-Kurse anbieten nach dem Motto ‚Alt hilft Jung‘.

Der Gebrauchswert der Frauennetze als Wissens- und Kompetenzzentrum bestätigt die These, dass die Netze eine adäquate Angebotsstruktur bieten für die Nutzung von Ressourcen. (vgl. Frerichs/Wiemert 2002, 18). Das Know-how der einzelnen Userinnen, so die Philosophie der Netze, soll sich verbinden und als kompetente Stimme über die Netze hinaus wirken.

Community



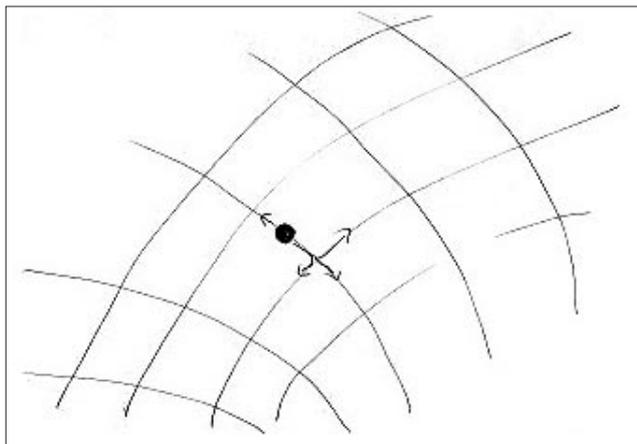
Das Netz als eine große Familie

Wie eine große Familie erlebt eine 14-Jährige das Mädchennetz, in das sie sich regelmäßig einloggt. Trotz großer geografischer Entfernung voneinander fühle man sich „vom Herzen her nah“, ergänzt ein anderes Mädchen.

Obschon die Nutzung der Mädchen- und Frauennetze mit dem Ziel geschieht, Wissen und Kompetenzen zu erweitern, wird von allen Userinnen betont, wie wichtig es ist, verbunden und eingebunden zu sein in die Online-Community. Verbundenheit ist, wie bereits Aristoteles und in der Folge die amerikanische Philosophin Martha Nussbaum (vgl. Nussbaum 1999, 57) dargelegt hat, Ausdruck eines guten Lebens.

Menschen sind als soziale Wesen auf Kommunikation und emotionale Nähe zu anderen angewiesen. Im Zuge der globalisierungsbedingten Zersplitterung sozialer Konfigurationen sind die sozialen Verbindungen, die Ein- und Anbindungen gefährdet. Das Netz, so scheint es, wird als Gelegenheit genutzt, neue Formen des Sozialen zu entwickeln.

Portal zur Welt



Keine geschlossene Ecke

Es ist in der Struktur des Netzes bereits angelegt: Ein Netz bildet keine geschlossene Einheit, keine geschlossene Ecke, wie eine Userin bemerkt. Es hat lose Enden, die weiterer Verknüpfungen harren. In den Augen der Userinnen hat das jeweilige Frauennetz eine wichtige Funktion als Portal. Es eröffnet den Frauen den Zugang zu unterschiedlichsten Diskussionsthemen, zu unterschiedlichen Möglichkeiten des Engagements und es weist über sich selbst hinaus durch Links, durch Diskurse über Ereignisse jenseits des Netzes.



Das Schiff ist stets bereit

Eine Userin beschreibt das Frauennetz als eine Insel, auf der sie sich sonnt, aber jederzeit wieder mit dem Schiff wegfahren kann. Mögliche digitale Grenzüberschreitungen im geografischen, gedanklichen, sozialen Sinn sind von besonderem Wert für jene Frauen, so eine Userin, die „zum Daheimbleiben verdammt sind“. Mütter, die aus dem Beruf ausscheiden mussten, haben die Möglichkeit, weiterhin am „digitalen Großraumbüro“ zu partizipieren.

So attraktiv dies einerseits erscheint, es stellt sich auch die Frage, ob diese Möglichkeit nicht zugleich die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung zementiert, die Frauen die Erledigung der Familienaufgaben überträgt.

Lassen Sie mich ein Fazit ziehen: Digitale Mädchen- und Frauennetze stimulieren und fördern ein Empowerment im privaten, im beruflichen und im politischen Bereich. Die Mitgliedschaft in einem solchen Netz stärkt die Position von Frauen im Privaten; sie sind nicht allein auf Familie und Partnerschaft verwiesen, sondern Teil einer weiteren Gemeinschaft, aus der sie Selbstbewusstsein und Unterstützung beziehen. Das bedeutet einen Zuwachs an sozialem Kapital.

Beruflich nutzen die Netze zur Weiterqualifikation sowie als Orte zur Entwicklung neuer Arbeitsfelder und Arbeitsformen z.B. zur kollaborativen Bearbeitung von Aufträgen. Die Netze verstehen sich als

Pendant zu den männlichen Seilschaften; d.h. wechselseitige Förderung ist Programm.

Schließlich wollen die Netze zu einem politischen Faktor werden; sie sind konzipiert als Treffpunkt für Frauen, die etwas verändern wollen. Verändert werden soll der gesellschaftliche Status von Frauen; die Grenzen, die ihnen eine maskulinistisch geprägte Ordnung auferlegt, werden nicht akzeptiert. Die Netze sind als Gegengewichte zur Dominanzkultur gedacht.

Das kämpferische Element findet seinen Ausdruck häufig bereits in der Webästhetik und im Namen des Netzes. Orange, auf der Homepage eine oft verwendete Farbe, steht für frisch, frech, dynamisch. Das doppelte im Netznamen Webgrlls signalisiert ein Hinausknurren aus dem Netz.

Als Gegengewichte formieren sich die Netze, indem sich Frauen wechselseitig im Erwerb von Kompetenz und Autonomie fördern mit dem Ziel, Platz zu nehmen an einem Ort, dessen Besetzung in einer informationellen Gesellschaft nicht nur über Erwerbsmöglichkeiten entscheidet, sondern über Teilhabe oder Nicht-Teilhabe an der Moderne. Das ist so harmlos nicht. Gegenwind darf erwartet werden.



Foto: klien + team

Literatur

- Castells, M. (2001): Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft, Teil 1 der Trilogie, Opladen
- Cyba, E. (1993): Überlegungen zu einer Theorie geschlechtsspezifischer Ungleichheiten, in: Frerichs, O./M. Steinrücke (Hrsg.), Soziale Ungleichheit und Geschlechterverhältnisse
- Frerichs, P./H. Wiemert (2002): "Ich gebe, damit Du gibst", Frauennetzwerke-strategisch, reziprok, exklusiv, Leverkusen
- Gibson, W./B. Sterling (1993): Die Differenz Maschine, München
- Hess, S./R. Lenz (2001): Kulturelle Globalisierung und Geschlecht – ein Buchprojekt, in: Hess, S./R. Lenz (Hrsg.), Geschlecht und Globalisierung, Königstein, S. 10 – 33
- Kreisky, E. (2001): Die maskuline Ethik des Neoliberalismus, in: femina politica, Zeitschrift für feministische Politik-Wissenschaft H. 2, S. 76 – 91
- Nussbaum, M. (1999): Gerechtigkeit oder Das gute Leben, Frankfurt/Main
- Plant, S. (2000): nullen + einsen, Digitale Frauen und die Kultur der neuen Technologien, München
- Schachtner Ch. (2002): Neue Perspektiven auf die Geschlechterverhältnisse im Kontext des Netz-Mediums, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, H. 61, S. 137 - 146
- Schütz, A./Th. Luckmann (1975): Strukturen der Lebenswelt, Darmstadt
- Sassen, S. (1997): Metropolen des Weltmarkts, Die neue Rolle der Global Cities, Frankfurt/Main
- Sassen, S. (2000): Wem gehört die Stadt?, in: Sassen, S. (Hrsg.), Machtbeben, Stuttgart/München, S. 7 – 38
- Simmel, G. (1922): Soziologie, Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, München/Leipzig
- Young, B. (1998): Politik und Ökonomie im Kontext von Globalisierung, in: Geschlechterverhältnisse im Kontext politischer Transformation, Sonderheft 28, S. 137 - 151

Kontakt

Univ.Prof. DDr. Christina Schachtner
 Institut für Medien- und Kommunikationswissenschaft
 der Universität Klagenfurt
 Universitätsstraße 65 - 67
 A-9020 Klagenfurt
 Telefon: 0043 463 2700 1813
 E-Mail: christina.schachtner@uni-klu.ac.at
 Homepage: <http://www.uni-klu.ac.at/~cschacht>